

*Sonderdruck*

Bayerisch-österreichische Dialektforschung

Würzburger Arbeitstagung 1986

Unter Mitarbeit von

Regina Frisch und Olaf Stolzmann

herausgegeben von

Erwin Koller, Werner Wegstein und Norbert Richard Wolf

Königshausen & Neumann

Würzburg 1989

Ludwig M. Eichinger (Bayreuth)

Gestörte Interaktion. Der Gesprächsablauf in einigen  
bairischen Phonai-Aufnahmen.

# O. Einleitendes

Wie wohl bei vielen wissenschaftlichen Beschäftigungen, gibt es bei mir, außer einem abstrakten Grund zur Untersuchung gerade des genannten Themas, auch einen Anlaß, der natürlich mit dem Grund zu tun hat, aber nicht mit ihm identisch ist. Dieser Anlaß war der, daß man mich gebeten hatte, die vorhandenen Transkriptionen der Phonai-Aufnahmen aus meinem Geburtsort zu überprüfen bzw. eine noch nicht transkribierte umzuschreiben. Dabei waren zwei Sachen unübersehbar; zum einen waren die Transkriptionen, die vermutlich von irgendwelchen Mannheimer Studenten angefertigt waren, z.T. über die Maßen unrichtig, und zum zweiten ärgerte sich der Dialektsprecher in mir desto mehr, je öfter ich die Aufnahmen abhörte. Der folgende Beitrag soll nun davon handeln, wie beides miteinander zusammenhängt, und es soll versucht werden, das auf einer Ebene zu beschreiben, die zudem eine Richtung aufzeigen könnte, wie man mit den Phonai-Aufnahmen insgesamt noch wissenschaftlich etwas anderes anfangen könnte, als das in der traditionell dialektologischen Aufarbeitung dieser Aufnahmen in ihrer publizierten Form sichtbar wird.

## 1. Das Material

Meine Beobachtungen sollen also ausgehen von den hier abkürzend Phonai-Aufnahmen genannten Aufnahmen des Deutschen Spracharchivs aus Arnstorf/Ndb. Es sind das drei Aufnahmen mit den Nummern I/2121, 2122 und 2123. Dabei braucht hier nichts weiteres über diese Aufnahmen und die dabei zugrundegelegten Prinzipien gesagt werden, es sei stattdessen auf die Zusammenstellung in Knetschke/Sperlbaum (1979)<sup>1</sup> verwiesen. Wichtig für unseren Zusammenhang ist allerdings, daß im Gegensatz zu gezielteren Dialektaufnahmen, wo eine weithin gesteuerte Gesprächssituation vorliegt, hier ohne weitere Einschränkung nur versucht werden sollte, etwa 10 Minuten möglichst natürliche Dialektäußerung

1 S.E. Knetschke/M. Sperrbaum: Das Deutsche Spracharchiv im Institut für deutsche Sprache. Mannheim 1979.

aufzunehmen. Was immer das an Folgen für die Validität und Brauchbarkeit der Aufnahmen in einem klassisch dialektologischen Sinne hat, erfreulich daran ist immerhin, daß die von Erika Werlen (1984, z.b. S.150/151)<sup>2</sup> unlängst so intensiv ausgeleuchteten Asymmetrien der an die Sprachatlasbefragung gebundenen Dialektaufnahme in der Härte nicht auftreten. Im Gegensatz zu der dort theoretisch postulierten Meinung, unter diesen Umständen sei es überhaupt sinnlos, ein natürliches Gespräch zu erwarten, würde ich zunächst einmal versuchen, nachzuweisen, daß die dort angesetzte Konzeption von "natürliches Gespräch" eine wenn nicht unzulässige, so doch unnötige Verengung darstellt. So lange nicht geklärt ist, wie unnatürlich es wirklich ist, wenn ein Mundartsprecher mit jemandem, der zumindest vorgibt, die Mundart zu verstehen, in Mundart über ein Thema spricht, das aus dem typischen Bereich mundartlicher Kommunikation stammt, wäre ich eher vorsichtig.<sup>3</sup> Natürlich ist das im Hinblick auf die Phonai-Aufnahmen auch leichter zu postulieren, als ja gar nichts Konkreteres verlangt war, als einfach Mundart zu produzieren; metasprachliche Äußerungen sind eigentlich systemfremd und auch tatsächlich relativ selten, zumindest in den Aufnahmen, die man brauchen kann. Bestätigt fühlen kann man sich in der Ansicht durch die ebenso amüsant zu lesende wie einfühlsame Analyse der hier vorliegenden Kommunikationssituation durch A. Ruoff, der auch von Erfahrungen berichtet, die sich im Sinne meiner Gedanken als Belege interpretieren lassen, daß Eigenschaften der kommunikativen Kompetenz von Interviewer und Interviewten vor allem anderen für den Erfolg solcher Aufnahmen erforderlich sind.<sup>4</sup> Von daher erschien es mir interessant, an diesen Aufnahmen, die mich intuitiv als Sprecher der aufgenommenen Mundart störten, einmal zu überprüfen, ob es systematische Störpunkte gibt, die sich im Sinne einer unzureichenden kommunikativen Beherrschung der vorliegenden dialogischen Situation interpretieren lassen.<sup>5</sup>

---

2 E. Werlen: Studien zur Datenerhebung in der Dialektologie. (= ZDL-Beihefte 46) Wiesbaden 1984.

3 Zum Problem, solche Zusammenhänge angemessen zu beschreiben vgl. außer E. Werlen (wie Anm.2) E. Goffman: Rahmen-Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen. Frankfurt/M. 1980.

4 Vgl. dazu A. Ruoff: Grundlagen und Methoden der Untersuchung gesprochener Sprache (= Idiomatologica 1) Tübingen 1975, S.104/5.

5 U.a. kann man das als eine Untersuchung der verschiedenen Funktionen des Sprachgebrauchs verstehen, vgl. dazu K. Bühler: Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Jena 1934; auch H.P. Grice: Logic and conversation, in: P. Cole/J.L. Morgan (eds.), Syntax and semantics. Vol. 3: Speech acts. New York 1975, S.41-58.

Meinen Verdacht in dieser Hinsicht gestützt haben auch typische Ausfälle der Transkriptoren, denen offenbar die Kontinuität des Gesprächs an manchen Stellen nicht genug Informationen gab, um akustisch schlecht zu verstehende Partien sinnvoll zu interpretieren.<sup>6</sup>

## 2. Die Gesprächskonstellation

Ich will hier nicht die gesamten Bedingungen der damaligen Aufnahmen rekonstruieren, sondern nur einige darüberhinausgehende Punkte herausgreifen, die gerade die vorliegenden Aufnahmen kennzeichnen. Auffällig ist zum einen die sehr deutliche Diskrepanz zwischen der sehr stark als norddeutsch empfundenen Sprechweise des Interviewers und dem bairischen Dialekt der Gewährspersonen, und zum anderen die ebenfalls merkliche Diskrepanz in der sozialen Stellung - bei den Gewährspersonen handelt es sich um zwei Tagelöhner und einen kleinen Landwirt - mit ganz unterschiedlicher lebensweltlicher Erfahrung.<sup>7</sup> Nochmals sei betont, daß nicht so sehr erheblich ist, daß diese Unterschiede existieren, sondern daß sie kommunikativ erkennbar wirksam werden. Die Tatsache, daß diese Unterschiede so deutlich werden, läßt sich gut mit der etwas vagen Definition der Textsorte dieser Aufnahmen parallelisieren. Die Textsorte der Aufnahmen schwankt irgendwo zwischen Interview und natürlichem Gespräch. Diese merkwürdige Zwischenstellung kommt von der Funktion der Aufnahmen her: möglichst effizient, u.d.h. in Interviewsituation, möglichst natürliches, d.h. Gesprächsmaterial zu bekommen. Dabei muß es die Aufgabe des Interviewers sein, Sprechanlässe zu liefern, die ein möglichst natürliches Antworten und weiteres Gespräch zu Folge haben. Daß das als reines Interview nicht geht, ist offenkundig. So

---

6 Es sei hier explizit darauf hingewiesen, daß es nicht darum geht, zu zeigen, wie gut oder schlecht ein bestimmter Interviewer dieses Projekts nun war, sondern wie Kenntnis der gesprächssteuernden Prozeduren da eine Hilfe sein könnte, wo das intuitive sprachliche Verhalten des Interviewers keine im Sinne des Projekts hilfreiche Regel kennt. Insofern möchte ich auch gerne über das letztlich auch aus Erika Werlens Arbeit (s. Anm.2) hervorgehende Verdikt hinauskommen: wer kann, der kann. Anregung verdanken diese Überlegungen sicherlich auch dem Kennenlernen der großen Mühe, die sich die Forscher im ERP-Projekt gegeben haben, um eine, wenn schon nicht natürliche, so doch kontrolliert gestörte Interviewsituation herzustellen; vgl. zum Beispiel K.J. Mattheier: *Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen*. Heidelberg 1980, S.102ff.

7 S. dazu D. Hymes: *Soziallinguistik. Zur Ethnographie der Kommunikation*. Frankfurt/M. 1979; zu Folgen solcher Unterschiede für bestimmte sprachliche Formen z.B. W. Labov: *Der Niederschlag von Erfahrungen in der Syntax von Erzählungen*, in: N.Dittmar/B.-O.Rieck (Hg.): *W.L.: Sprache im sozialen Kontext*. Königstein/Ts. 1980, S.287-328.

muß sich der Interviewer darauf einlassen, die Gespräche möglichst im normalen Duktus zu führen, d.h. entsprechende Themen - d.h. die des Interviewten -, entsprechende Sprachform - d.h. die Kolloquialform des Interviewers - zu wählen, und auch den *turn*-Pflichten in einer Weise nachzukommen, die den üblichen Konversationsmaximen entspricht.<sup>8</sup> Als Ergebnis haben wir auf jeden Fall die oben angesprochenen zwei Typen von Texten.

### 3. Die untersuchten Texte

Das durch die Situationsschilderung angedeutete Zusammentreffen von zwei - u.a. regional bestimmten - Kommunikationsweisen und zwei zumindest in einzelnen Punkten differierenden Auffassungen von der Kommunikationssituation mit den daraus folgenden kommunikativen Reibungen sei nun an den drei Aufnahmen dargestellt, die im Rahmen der geschilderten Erhebung in meinem Geburtsort Arnstorf, damals Kreis Eggenfelden, jetzt Kreis Rottal-Inn, in Niederbayern gemacht wurden. Die Gewährsleute gehören je einer zur älteren, zur mittleren und zur jüngeren Generation, der älteste war zum Zeitpunkt der Aufnahme Rentner, davor Tagelöhner beim Grafen Deym, der mittlere einfacher Arbeiter in der Ziegelei und der jüngste ein kleiner Landwirt aus Kühbach, einem kleinen Ort unweit von Arnstorf.

#### 3.1. Hinweise zur Erzählstruktur

Ausgegangen sei von der Aufnahme mit dem letztgenannten Gewährsmann - namens H. -, an der sich, da sie zu dem Typus von Aufnahme gehört, wo auf ein - offenbar vorabgesprochenes - Einleitungssignal des Interviewers hin die Gewährsperson eine im wesentlichen ununterbrochene als kohärent gedachte Erzählung in Mundart abliefert. An dieser durchgehenden Erzählung können gewisse typische Merkmale der Dialog- und Erzählstruktur aufgezeigt werden, die es uns erlauben, auch die Dialoge im Rahmen der anderen Aufnahmen strukturell leichter zu erfassen.

Die Geschichte, die der Herr H. erzählt, ist die zumindest im ersten Teil wohlkomponierte und sicherlich öfter erzählte Begebenheit, wie er seine Frau in der Steiermark gefunden hat, und welche Weiterungen das für ihn hatte. Ohne uns um inhaltliche Merkmale - etwa die interessante Frage der Selbst-Inszenierung

<sup>8</sup> S. dazu insbesondere Grice (wie Anm.5), allgemeiner H. Henne/H. Rehbock: Einführung in die Gesprächsanalyse. 2. Aufl. Berlin/New York 1982

im Rahmen dieser Kriegsgeschichte -<sup>9</sup> weiter zu bekümmern, wollten wir kurz auf einige Mittel zur Strukturierung der Erzählfolge eingehen. Besonders auffällig - die Geschichte ohrenfällig kennzeichnend - ist, daß die Erzählung sehr stark dialogisch strukturiert wird: die Handlung selbst wird häufig in direkter Rede in Szene gesetzt, und wertende Kommentierungen der Handlungsabfolge werden durchgehend als innere direkte Reden eingeführt. Größere Erzähleinheiten werden durch feste, nur leicht variierte Schlußsignale gekennzeichnet:

- (1) a) *Na, die Geschichte gut gewesen*  
*Die Gaudi gut (gewesen).*

Unterhalb dieser Ebene werden sehr stark die Einsätze der Dialoge und der turn-Wechsel betont,<sup>10</sup> und zwar weithin durch die Verwendung des Eröffnungssignals *ja*, andererseits an erzählerisch hervorgehobenen Stellen mit einer Art Fluchformeln wie etwa

- (1) b) *Geh Herrgott,*  
*Kreuz Saxendi,*

die die besondere emotive Beteiligung anzeigen, formal zweifellos dem Heterostereotyp GROBHEIT, das dem Bairischen allgemein beigelegt wird,<sup>11</sup> entsprechen, auf keinen Fall aber funktional.<sup>12</sup> Des weiteren ist auffällig, daß auch feste Formen des Selbsträsonnements an Übergangsstellen der Erzählung auftauchen, vom Typ

---

9 Äußerst interessant ist z.B. ein Vergleich der typischen Gestaltung von Kriegserzählungen in unserem Material und den bei G. Michel (Biographisches Erzählen - zwischen individuellem Erlebnis und kollektiver Geschichtstradition. Untersuchung typischer Erzählfiguren, ihrer sprachlichen Form und ihrer interaktiven und identitätskonstituierenden Funktion in Geschichten und Lebensgeschichten. (= RGL 62) Tübingen 1985) analysierten biographischen Erzählungen ähnlicher sozialer, aber ganz anderer regionaler Herkunft.

10 Für eine kurze Übersicht über den Bereich der Gliederungssignale vgl. R. Rath: Kommunikationspraxis. Analysen zur Textbildung und Textgliederung im gesprochenen Deutsch. Göttingen 1979, S.34ff. und S.93ff.

11 Vgl. dazu die Ausführungen in L. Zehetner: Das bairische Dialektbuch. Unter Mitarbeit von L.M. Eichinger, R. Rascher, A. Rowley und Ch.J. Wickham. München 1985, S.188ff.

12 Es sei hier nur schon im Hinblick auf das Spätere festgehalten, daß hiermit ein typisches wohl regional differenziertes Mißverständnis festgemacht ist.

- (1) c) *das wird zünftig;  
jetzt wird es recht.*

Beide Formen weisen auf einen unerwarteten Fortgang der Geschichte hin, von dem der Erzähler zunächst meint, nicht angenehm überrascht zu werden, was sich andererseits als erfreulicher Irrtum erweist. Es handelt sich also um rhetorisch feste Muster zur Steigerung der Spannung dadurch, daß die Zuhörermeinung von dem "allwissenden" Erzähler zunächst in die falsche Richtung gelockt wird. Für die kommunikative Funktion ist allerdings wieder zu betonen, daß der mit diesen Sprechweisen Vertraute die rhetorische Funktion dieses Sprachgebrauchs kennt und erkennt und daher nicht in der Gefahr steht, irgendwie zu wörtlich zu interpretieren. Eine etwas andere Art der topischen Bewältigung zeigt sich bei der Erzählung von seinen gegenwärtigen Schwierigkeiten mit dem Versorgungsamt in Landshut, das ihm die Invalidenrente reduziert hat; seine Art, wie er dieses Problem angehen wolle, charakterisiert er folgendermaßen:

- (1) d) *weil da gehe ich schon mit dem Vorsatz hin, nach dem Einsperren kommt das Auslassen  
"... dann hänge ich mich lieber auf, bevor daß ich auf der Welt umeinanderkugle da ...".*

Auch hierbei handelt es sich um topische Kommentierungen, die nichts weiter sollen, als Entschlossenheit bekunden, für ihre rhetorische Funktion in diesem Sinn spricht auch hier wieder die feste Form.<sup>13</sup> Diese Art der Ausdrucksweise fällt wiederum unter die Qualifizierung GROBHEIT, die Perzeption auf diese Weise, d.h. ein auch nur einigermaßen wörtliches Verständnis ist unangemessen. Der Grad der Hyperbolik entspricht nur dem Grad an Erregung über die Vorgänge, die der Erzähler für angemessen hält. Gegenüber diesen Typen der Kommentierung hebt sich eine weitere ab, in der die den Erzähler betreffenden schlimmen Ereignisse als unerheblich qualifiziert werden. So kommentiert unser Erzähler am Schluß der Schilderung der Bedrohung seiner wirtschaftlichen Existenz:

- (1) e) *Na, es ist ja wegen dem eh gleich nachher (...) weil das mir wurst ist.  
das ist gleich.*

<sup>13</sup> Zur Erklärung der ersten Redensart, wörtlich: er habe offenbar etwas vor, was ihn ins Gefängnis bringen würde, aber das mache nichts, denn ...

Beide Kommentierungsarten sind, wie wir im folgenden sehen werden, dem Interviewer von seinem System her fremd und er reagiert häufig kommunikativ disfunktional. Dabei scheint das Hauptproblem darin zu liegen, daß der Interviewer die Gesprächssituation in einer Weise interpretiert, die mit dem Ziel eines unter den gegebenen Umständen natürlichen Gesprächs prinzipiell widerstreitet. Denn an einer Vielzahl von Gesprächswendungen und sonstigen kommunikativen Reaktionen wird deutlich, daß er die Gesprächssituation als asymmetrisch zu seinen Gunsten betrachtet; unter dieser Voraussetzung ist für die Gesprächspartner aber keine angemessene Rolle definierbar, die einigermaßen die gewünschte Sprachform hervorrufen könnte. Daraus resultierende Differenzen können eher geringfügiger sein, etwa wo der Interviewer seinen Gesprächspartner daran hindert, einen dabeisitzenden Kollegen ins Gespräch miteinzubeziehen,<sup>14</sup> aber auch schwerwiegender, denn als in einer anderen Aufnahme der Interviewte fragt, warum er - Standardteil jeder Aufnahme - von 1 bis 10 zählen solle, antwortet der Aufnahmeleiter - und zwar ziemlich barsch: *nicht warum, zählen Sie!*

### 3.2. Einige kommunikative Reibungspunkte

Oben wurden zwei Sprachgebrauchsweisen als typisch für den Erzähler unserer Geschichte hervorgehoben - und im Rahmen des Befundes aus weiteren bairischen Aufnahmen erscheinen sie typisch für einen weitaus größeren Bereich - , die sich einmal als der Einsatz "grober" Sprachmittel und andererseits als Verwendung eher abwiegelnder Kommentierungen rekapitulieren lassen. Es ist offenkundig, daß sich gerade diese Zweiheit aufs engste mit den Heterostereotypen GROBHEIT und MUNDFaulheit/WURSTIGKEIT, die den Sprechern des Bairischen gern zugeschrieben werden, in Beziehung setzen lassen. Aus dem Nichterkennen der gesprächsorganisierenden Funktion der entsprechenden Sprachmittel, die offenbar im eigenen System wenn überhaupt, dann nicht so, verwendet werden können, resultiert in unseren Aufnahmen eine weit über das durch die Situation dieser Gespräche wohl unvermeidliche Maß hinausgehend gestörte Kommunikation. Was nun für das Gespräch als solches bedauerlich ist, hat für die Analyse erhebliche Vorteile; denn gerade die Reibungspunkte innerhalb der Kommunikation lassen die systematischen Unterschiede zwischen den Regeln der Gesprächsführung, denen die Gesprächspartner folgen, erkennen.

---

14 Aufnahme W.



## 3.2.1. Grobheiten

Der erste Punkt, die offenbar in den Systemen der beiden Gesprächspartner ganz unterschiedlich eingeschätzten Verwendungen "grober", "kräftiger" usw. Ausdrucksweisen, hat in unseren Gesprächen regelmäßig zur Folge, daß der Interviewer in den Fällen, wo die Gewährsperson seiner Sprechweise nach unangemessen impulsiv-grob reagiert, versucht, in die mit seiner Situationsinterpretation offenbar verträglichere Textsorte NORMALBÜRGERLICH-NORDEUTSCHES GEPLAUDER überzuleiten.

So erkennt er in der im letzten Punkt kurz analysierten Erzählung nicht den offenbar stark rhetorisch-hyperbolischen Charakter dieser rituellen Beschimpfungen in sprachlich fester Form und empfindet die Sprechweise als unangemessen emotional. Tatsächlich entspricht aber dieses Auffangen in vorgeformter Rhetorik eher einer Distanzierung als einem völligen Aufgehen in unkontrollierten Gefühlen. Aufgrund dieser Deutung kann aber der Interviewer offenbar das Gespräch nicht mehr in dieser durchaus nicht untypischen Sprechweise weiterlaufen lassen. Er tritt, ohne eine Pause, die ihm den *turn* zuspielte, abzuwarten, in das Gespräch ein, versucht zunächst mit dem Hinweis auf Kindergeldregelungen zu neutralisieren, als das nichts fruchtet, erkämpft er sich sofort wieder das Gespräch und versucht, ein noch weitaus beliebigeres Thema ins Spiel zu bringen; als auch das nichts fruchtet, bricht er das Gespräch recht unvermittelt ab.

Derselbe Effekt zeigt sich im Gespräch mit dem ältesten der drei Gewährsleute, Herrn W. Dieses Gespräch schleppt sich, nun aber wahrlich nicht nur aufgrund von Schwächen oder Fehlern des Interviewers, minutenlang durch die verschiedensten Themen, hat dann endlich mit der Frage nach der Frau des Gewährsmanns einen Punkt gefunden, wo der Befragte nicht nur bereit, sondern offenbar sogar gedrängt ist zu sprechen. Die entsprechende Passage des Gesprächs lautet folgendermaßen:

(2) A: Und Ihre Frau lebt noch, ja?

B: Ja, die ist schon dreißig Jahre krank.

A: Krank, was hat sie?

B: Ah, ah, so eine - Arterienverkalkung ... Mit der kannst den ganzen Tag kein Wort nicht schmatzen [= 'reden'] ... Hh-ja, da ist es nichts.

A: Was machen, arbeiten Sie noch ein bisschen was für sich?

B: Gar nichts, gar nichts.

A: Gehen Sie spazieren?

B: Aja, auch nicht, die sitzt den ganzen Tag in der Stube drinnen, schaut vom Fenster hinaus, einmal das, einmal das, ärgern kann sie dich recht.

A: Hören Sie ein bisschen Radio?

B: Aja, einen Radio haben wir auch, ja, aber der, der gibt ja Alles nichts ab - die spinnt ja, ned.

Wie man sieht, schildert allerdings der Befragte die Folgen der Arterienverkalkung, an der seine Frau seit dreißig Jahren leidet, für das gemeinsame Leben recht unverblümt; so lautet seine zusammenfassende Qualifizierung: *Die spinnt ja*, als Zusammenfassung von Einzelqualifizierungen wie *Mit der kannst den ganzen Tag kein Wort nicht schmatzen; Ärgern kann sie dich recht, der gibt ja alles nichts ab* [= 'die interessiert sich ja für nichts']. Dem Interviewer erscheint offenbar diese Sprechweise in Anbetracht der Gesprächssituation und des Themas als unangebracht. Dabei liegt wohl zumindest im Falle von *die spinnt ja* ein Mißverständnis vor: der Mann will seine Frau gar nicht beleidigen, eigentlich will er nur feststellen, daß sie geistig nicht ganz normal sei, wobei natürlich der Ärger über die Beschwerlichkeit, die das mit sich bringt, mitklingt. Auf jeden Fall führen diese Äußerungen der Gewährsperson den Interviewten dazu, verzweifelt an jeder sich bietenden Gesprächslücke einzusetzen und zu versuchen, seiner Meinung nach harmlose Themen ins Gespräch zu bringen, die vom Befragten ebenso zwanghaft als passend zu dem Rahmen KRANKHEIT DER FRAU interpretiert werden. Die entsprechenden Partien sind in (2) durch Unterstreichung markiert. Von seinen eigenen Regeln zur Gesprächsführung her sind offenbar dem Interviewer die Auslassungen des Herrn W. zu "grob", vermutlich zudem auch in Anbetracht dessen, daß er sich selbst als eindeutig höherstehend in der Situation einschätzt.<sup>15</sup>

In seiner Vermeidungsstrategie führt das dann dazu, daß die beiden an dem Gespräch Beteiligten über eine längere Phase von zwei verschiedenen Dingen reden. Das gilt ab Zeile 7 des in (2) abgedruckten Gesprächsausschnitts. Die geschilderte Reaktion des Interviewers läßt sich auf eine regional wie sozial unterschiedliche Vorstellung von den angemessenen Sprechweisen in solchen Fällen zurückführen. Der Interviewer - dem ja vom Gesprächsziel her die Pflicht zur Anpassung oblag - deutet die vermeintlichen Grobheiten nur nach seinem lexikalischen System, nicht aber nach ihrer Funktion in den Äußerungen des Gewährsmannes. Gestützt wird diese Argumentation durch die Strategien, die

<sup>15</sup> was dem Ergebnis nur schaden kann.

erkennbar sind, wenn der Interviewer versucht, sich in dieser Hinsicht anzupassen; dazu findet sich in den hier hauptsächlich behandelten Arnstorfer Aufnahmen kein Beispiel, dafür in vielen anderen bairischen Aufnahmen mit demselben Interviewer; hier nur ein Beleg dafür, wie er in diesen Fällen unangemessen direkt oder derb agiert. In Brennb erg (südliche Oberpfalz) hat er als jüngere Gewährsperson die örtliche Gemein desekretärin, eine jüngere unverheiratete Person, die schon durch das ganze Gespräch hindurch etwas schüchtern und verschämt wirkt; mit ihr kommt er u.a. ins Gespräch über das Schifahren:

- (3) A: brauchen sich bloß draufzustellen und da, da ritzen

Sie dann durch

B: Ja, ich hab's schon mal probiert, und da bin ich richtig hingeflogen!

[lacht]

**A:** Dann haben Sie die Backenbremse benützt, nicht.

B: [lacht] Nein, den Hintern.

A: Ja eben. [lacht]

B: [lacht], 16

Man kann die Äußerung mit der *Backenbremse* hier lediglich so deuten, daß er die andernorts erlebte Tratzerei, das Sich-auf-den-Arm-Nehmen als Lizenz zu solcher Direktheit interpretiert. Die Fremdheit nicht nur der konkreten Wendung, sondern auch der gesamten Art des sprachlichen Handelns zeigt sich deutlich in der Reaktion der Gesprächspartnerin - Unverständnis einerseits und gänzlich untabuisierte Benennung dessen, was gemeint war, andererseits.

Zu dieser Unsicherheit in diesem Bereich des kommunikativen Verhaltens paßt auch, daß er offenbar selbst nicht genau weiß, wie er auf seiner Meinung nach zu direkte Äußerungen reagieren soll. In der einen Arnstorfer Aufnahme (W.) geht es einmal um die Schnepfenjagd; und als der Interviewer fragt, ob der Befragte, wie gesagt Tagelöhner beim Grafen von Arnstorf, schon einmal Schnepfen gegessen habe, antwortet der:

- (4) [lacht] *da bist du nicht dazugekommen zu einer Schnepfe.*

Der Interviewer reagiert offenkundig irritiert, nach einer verlegen lachenden Bemerkung wechselt er auffällig abrupt das Thema, da er sich anscheinend sehr direkt und ungehörig angesprochen wähnt, in einer Weise auf jeden Fall, die

seiner Interpretation der Kommunikationssituation nicht entspricht. Auch hier liegt aber, wenn das so ist, eine Fehlinterpretation der Äußerung vor. Das *du* ist nicht als Anredepronomen für den Interviewer gedacht, sondern bedeutet schlechthin 'man', wenn man in der sozialen Situation des Sprechenden ist, und auch das *dazukommen* hat nicht mit Fehlschlägen beim Versuch, zu einer Schnepfe zu kommen, zu tun, sondern heißt einfach: 'der normale Mensch, so wie ich, hat keine Chance, eine Schnepfe zu bekommen'. Zuerst allerdings interpretiert der Interviewer solche und ähnliche Antworten seiner Gewährsleute so, daß der Befragte, indem er so antwortet, sich für einen einigermaßen gleichberechtigten Gesprächspartner hält: das scheint nun aber nicht (oder nicht immer?) der Eigeninterpretation des Interviewers zu entsprechen. Vermutlich ist es genauer gesagt sogar so, daß auch die Vorstellungen, wie ein prinzipiell gleichberechtigtes Gespräch des hier vorliegenden Typs ablaufen sollte, deutlich unterschiedlich sind. Sofern die Gewährsleute, um dem Interviewer entgegenzukommen, sich dabei auf sein System zubewegen, sehen sie sich offenbar gezwungen, nicht dialektal, sondern umgangssprachlich zu agieren. Ein Beispiel dafür könnte die dritte Aufnahme aus Arnstorf, die mit dem Ziegeleiarbeiter G., sein.

Etwas genereller rekapitulierend könnte man sagen, daß es sich bei den behandelten Typen von Gesprächsbestandteilen um Elemente stark phatischer Funktion als Spezialfall der Ausdrucksfunktion handelt; der hierbei implizierte Partnerbezug wird von dem bairischen Sprecher und dem norddeutschen Interviewer unterschiedlich gedeutet. In Sonderheit analysiert der Interviewer die entsprechenden Äußerungen seiner Partner nach einem Muster GROBHEIT und DIREKTHEIT, das dem Heterostereotyp "rauh aber herzlich" über die Bayern durchaus entspricht. Das wird daran ersichtlich, daß er selbst versucht, solche Elemente eindeutig in diesem Sinn einzusetzen: offenkundig kann er sich bei der Interpretation solcher Äußerungen nicht auf sein eigenes Sprachhandelnsregelinventar verlassen. So interpretiert er die entsprechenden Sprechakte durchweg zu direkt, was zu verschiedenen Arten gestörter Kommunikation führt.

### 3.2.2. Bewertungen

Wie oben bei der Besprechung der Erzählung des Gewährsmanns H. angesprochen, scheint ein anderer typischer Zug der Gespräche, bei dem sich Kommunikationsprobleme zeigen, in den die Bedeutung einer Lage herunterspielenden kommentierenden Bemerkungen zu liegen. Der in den durchgeschauten Aufnahmen aus dem bairischen Gebiet durchaus häufige Topos des "Herunterspielens" von Ereignissen wird vom Interviewer offenbar von seinem eigenen System her nicht als ein Gliederungssignal mit dieser topischen Funktion erkannt, vielmehr eher als unangemessene Wurstigkeit, als Ausdruck von Uninteressiertheit interpretiert.

Wenn die Beobachtungen stimmen, die Schlieben-Lange und Weydt zur Funktion der Partikel *halt* gemacht haben, dann haben wir hier einen ganz typischen Fall bairisch geprägten Kommunikationsverhaltens vor uns. Die beiden Autoren beschreiben nämlich ganz einleuchtend, daß die bairischen Regeln der Gesprächsführung es erlauben, die Formel *halt so* ohne weitere Erläuterung als gesprächsschließendes Element zu benutzen, ohne daß damit eine Unhöflichkeit verbunden wäre.<sup>17</sup>

In ganz ähnlicher Weise ließe sich die Funktion von kommentierenden Phrasen wie *ist ja gleich*, *ist ja wurst* u.ä. beschreiben. Sie dienen auch als erzählungsschließende Elemente, die statt der eigentlich zu erwartenden Folgerung eine ambivalente Einschätzung des erzählten Tatbestandes zu suggerieren scheinen. Sie können so auch als Angebote zur Fortsetzung der Kommunikation auf "normaler Ebene" verstanden werden. Diese Deutung solcher Elemente paßt durchaus dazu, daß z.B. im Umfeld solcher abwiegelnder Kommentierungen in der oben analysierten Erzählung genau die hyperbolischen Formeln stehen, die, wörtlich verstanden, nahelegen, man könne auf solche Ereignisse nur mit Gewalt gegen sich oder andere reagieren. Nur in der von uns vorgeschlagenen rhetorischen Deutung widersprechen sich diese beiden Äußerungen zum selben Sachverhalt nicht. Die hyperbolischen Kraftsprüche werden so als topischer Ausdruck für eine zornige Reaktion auf eine ernste Lage, durch die man sich aber nicht unterkriegen lassen will, erkennbar.

Das nicht über das gehörige Maß hinaus Ernstnehmen, das typischerweise durch die abwiegelnden Kommentierungsformeln topisch vermittelt wird, ist damit eben in diesen Zusammenhängen nicht eine absolute Beliebigsetzung; so mißversteht das der Interviewer in seinem System: am deutlichsten wird das, wo er selbst eine solche Wendung einsetzt:

(5) A: *Herr T., nun erzählen Sie mal etwas Schönes.*

B: *Was soll ich denn erzählen? Den Lebenslauf?*

A: *Was Sie mögen, ist mir wurst.*

B: *Ja, ganz kurz will ich Ihnen mein Leben ganz kurz bestreifen, nicht wahr, da sind wir gleich fertig.*

Diese Beliebigsetzung ist offenbar für den Gesprächspartner soweit jenseits aller Konversationsmaximen, daß sie eigentlich gesprächsverhindernd wirkt; die

---

17 S.B. Schlieben-Lange/H. Weydt: Für die Pragmatisierung der Dialektologie, in: ZGL 6, 1978, S.263.

versuchte Angleichung an das System der Partner offenbart umso deutlicher das Mißverstehen. So muß der Gesprächspartner erst sehr weit ausholen, um aus diesem Gesprächsangebot überhaupt etwas zu machen, nicht ohne im abschließenden Halbsatz zu zeigen, wie Selbstrelativierung auf Bairisch läuft; daß es nicht viel sei, was man zu erzählen hat, ist ein weithin gepflegter Topos, das Gegenteil wird sehr explizit eingeführt.<sup>18</sup> Beklemmend deutlich wird diese Selbstrelativierungsfunktion in einer Aufnahme aus Viechtach, wo der Gewährsmann seine Erzählung von dem, was er als Insasse des KZ Dachau erlebt hat, einleitet mit:

(6) *Na ja, da ist nicht recht viel zum Erzählen.*<sup>19</sup>

---

18 Aufnahme Regenstau I/1468.

19 Aufnahme Viechtach I/1535.

